

Poetische PsychoMotorik

Michael Passolt



>> Mit Poesie und Poetik sind wir als Kinder oft durch ein sog. ‚Poesiealbum‘ in Berührung gekommen. Verse und Gedichtformen, Zeichnungen und Abziehbilder, Glitzer und viele bunte Stifte bestimmten dieses Buch. Es war etwas absolut Kostbares, denn nicht jede/r durfte dieses kleine, wertgeschätzte Buch für kurze Zeit mit nach Hause nehmen – und aufgrund der Bedeutung erhielt die erste Seite oft die klare Anleitung: „... und reiß mir keine Seite aus, sonst ist es mit der Freundschaft aus!“ Enge Freund*innen durften sich mit eingeschriebenen Texten im Buch für ein Leben lang „ver-ewig-en“, meist halfen die Eltern in großbürgerlicher Moralvorstellung und poetischem Anspruch mittels großer (v.a. deutscher) Dichter und Denker: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ (Goethe). Einher gingen auch Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache, um der Leser*in Lebens-, Welterfahrungen und -deutungen näher zu bringen. Das Poesiealbum war und ist einerseits ein intimes Manifest sprachlicher und poetischer Bedeutung, andererseits auch Resonanzobjekt des je eigenen Lebens, des Ausdrucks eigener Kreativität und der Öffnung zu Beziehungsfähigkeit.

„Poesie: sie wurzelt in der Schwingungsfähigkeit der Person, die das Vibrieren des Lebens aufnimmt und in Worte faßt, die vor Leben zittern und deren Pulsationen jeden, den sie berühren, zum Klingen bringen. Die jedoch setzt Menschen voraus, die resonanzfähig sind.“ (Petzold & Orth 1985, 75). Die Poesie verlangt nach Menschen, die „mitschwingen“ können, die in Resonanz sind, „bei dem die Subjekte sich nicht nur berühren lassen, sondern ihrerseits zugleich zu berühren, das heißt handelnd Welt zu erreichen vermögen. Eine Resonanzachse existiert daher erst und nur dort, wo das Subjekt durch die Welt ‚zum Klingen‘ gebracht wird, aber umgekehrt auch Welt ‚zum Klingen‘ oder, weniger blumig formuliert: zum entgegenkommenden Reagieren oder Antworten zu bringen vermag. Subjekte wollen Resonanzen gleichermaßen erzeugen wie erfahren.“ (Rosa 2016, 270)

Sprache kann berühren. Sprache kann auch konfrontieren. Und Sprache wirkt. Poesie- und Bibliothherapie, die Literarischen Werkstätten versuchen mit der „Kraft der Worte“ und durch das gestaltete Wort „Heilung“ zu ermöglichen – z. B. im Schreiben von Briefen, im Erzählen von Zaubergeschichten oder im Formulieren tröstlicher Worte: Not, Verzweiflung, Leid können so oftmals gemindert werden (vgl. Petzold & Orth 1985).

Doch nicht nur Worte berühren oder lassen uns erschauern. Auch eine kleine Berührung, ein scheuer Blick, ein geflüstertes Wort können zu berührenden Momenten werden. Warum? Weil diese Augenblicke eine sich der Sprache entziehende Wirkung haben. Wir kennen und spüren sie als „Gänsehautmomente“, wenn wir in Resonanz mit unserer Umwelt sind und uns berühren lassen. Wenn wir lauschen, zuhören, hinhören, mitgehen und uns dem Moment ganz hingeben – durch ein bewegendes Gedicht, ein ergreifendes Lied, eine berührende Filmszene, eine ausdrucksstarke Skulptur oder durch einen historischen Raum.

1. So nah ist „Poesie“ der Würde



Wie ist die Wirksamkeit von Psychomotorik? Fragte man Jonny Kiphard, so antwortete er stets: „Das sieht man doch!“ Denn Psychomotorik lebt im Prozess, lebt in den Räumen von Kreativität und Selbsttätigkeit, die „den Prozeß der Selbstfindung und des schöpferischen Ausprobierens eigener Möglichkeit und Grenzen“ (Kiphard 1984, 167) bestimmen. Es sind die Wertschätzungen gegenseitiger Beziehungsangebote. Es ist das Spüren des Anderen in der Begleitung der Fragen: Wer bin ich, was und wer möchte ich eigentlich sein?

.....
*Ich bin das Ergebnis von alledem,
was ich mir vorgestellt, vorgemalt, ausgedacht habe,
was ich beschlossen habe, zu sein.“*

(Karl Lagerfeld)

.....

Inhaltlich war Kiphards Arbeit von einem transversalen Denken bestimmt, methodisch lebte sie von seiner Gelassenheit. In einem Teil seiner Arbeit gab er dem Chaotischen und dem Unverhofften reichlich Raum und Zeit. Er überraschte dann immer wieder mit Clownerie, Sprachspielen, Zauberei, Musikeinlagen und Gags. Er tat es mit vollem Herzen und er freute sich mit den Kindern und auch mit uns Zuschauern, denn er wollte uns immer wieder zeigen, „wie es geht“. Oft über Atmosphäre und Stimmung. Fred Leger, langjähriger Freund und Begleiter von Jonny, hat diesen Teil seiner Arbeit und die Art, Psychomotorik zu leben, einmal in einer Stunde erlebt: „Jonny hat sich einem unzufriedenen, heftig schreienden Jungen – für den die Psychomotorik-Stunde viel zu früh zu Ende war – als Pferd angeboten: ‚Komm Cowboy, steig auf!‘ Mit einem Liedchen und einem zufriedenen ‚Reiter‘ ging es in langsamem Trab in den Umkleideraum“ (motorik 2011, 69). Diese Szene ist Fred Leger noch Jahre später so präsent, weil von ihr eine Wirkung ausging, sie Resonanz erzeugte, einen „magischen Moment“, vielleicht auch einen „Gänsehautmoment“. Und das in einem Moment, in dem alles kippen kann. Eine Stimmgabel wird angeschlagen, „so ertönt die andere als Resonanzeffekt mit. Wenn Subjekte also (...) auf Resonanz Erfahrungen hin angelegt sind, so können sie darauf hoffen, als ‚zweite Stimmgabel‘ von etwas Begegnendem zum Klingen gebracht zu werden – oder aber im Sinne der ‚ersten Stimmgabel‘ so lange zu suchen, bis sie ‚Widerhall‘ finden.“ (Rosa 2016, 211f.) So, wie Jonny die Schwingungen spürte und auf der Tastatur seiner Erfahrungen spielte, so konnte sich das Herz zur Anteilnahme öffnen.

In diesem zeitlichen wie inhaltlichen Prozess, im Spannungsfeld von LernLebensLust, entwickelt Psychomotorik Raum für die je eigenen Entwicklungschancen. Psychomotorische Praxis fließt, sie ist ähnlich einem Fluss, der sich ständig in Beziehung zu allem bewegt, alles in zeit-räumlicher Bewegung und Begegnung. Mal im ruhigen Fluss und dann auch mit neuen Strömungen, mit tückischen Wirbeln und gefährlichen Strudeln. Nichts bleibt, wie es ist. Hölzer, die verstopfen, Gefälle, die beschleunigen, und Ufer, die begrenzen. Und mittendrin das gefräßige Krokodil: Unsere Psychomotorik ist manchmal harmonisch fließend und dann auch wieder wild, grausam und irr. „Psychomotorik ist eher Film als Bild“, wie es der Psychomotoriker Oliver Oehlmann so treffend formuliert hat. Denn Psychomotorik lebt – Psychomotorik ist ein ständiger Fluss von Bewegtheit. „Panta rhei“, πάντα ῥεῖ, „alles fließt“, die Stunde fließt und alles bewegt sich, alles

eine „randlos ergossene Atmosphäre“ (Schmitz 1992, 110). Alles ein Fluss an Stimmungen und Erfahrungen. Ein Fluss an Bewegung und Bewegtheit. Alles im Fluss von Improvisation, Chaos, Kreativität und Kunst. Nichts Starres und Erstarrendes, nichts Festgebundenes und Gehaltene. Eine Arbeit und ein Erlebnis für alle, ein Prozess von Lernen, ein Prozess von Erfahrungsgewinn – und das Besondere: Es ist ein Erfahrungsfeld für alle Beteiligten. Ist es vielleicht dieser Prozess, der die psychomotorische Arbeit so spannend macht? Dieses immerwährende Lernen, das Erfassen der Bedeutung von Spontaneität, Kreativität und Chaos. Die Intensität von Stressmomenten v.a. in Bezug zur Beziehungsgestaltung. Das Überdenken von Macht und deren Rituale. Wie können wir eine würdevolle Haltung entwickeln im Raum von Achtung, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Verlässlichkeit, Wertschätzung, u.v.a.m.?

„Meine ersten Schritte und Erfahrungen mit meiner Psychomotorikgruppe:

- Ich bin hochmotiviert gestartet und tief gefallen.
- Es war alles andere als einfach.
- Leider lief die Gruppe überhaupt nicht wie erwartet.
- Dabei habe ich mir viele Gedanken gemacht, reflektiert.
- Meine Fragen: Wie kann ich dem einzelnen Kind gerechter werden?

Fazit:

- Irgendwann bin ich an den Punkt gekommen, ich muss loslassen.
- ‚Lass dir Zeit!‘
- Von da an ging es mir erstaunlicherweise besser.“ (eine psychomotorisch arbeitende Kollegin, in Reflexion ihrer Erfahrungen, von einem Ausbildungsjahr in PsychoMotorik am IBP)

Ein Schnelldurchgang von Gefühlen. Ein Prozess von Erfahrungen, die prägen. Eine Zeitreise der je privaten wie beruflichen Biografie und der Entstehung einer Haltung zum Kind. Und in den Momenten und Augenblicken wechselseitiger Entwicklung wird die Besonderheit meiner Aufgabe und die meiner Arbeit präsent, die entscheidenden Fragen: Wie kann Kontakt zu den Kindern aufgenommen werden, wie kann eine dialogische Haltung entwickelt werden, wie können Kindern Räume zur Entwicklung ihrer Potenziale gegeben werden? Diese glitzernden und funkelnden „Beziehungs- und Sternenmomente“ sind es dann – wenn ich sie beschreiben dürfte –, die voller Demut, Würde,

Offenheit und voller Emotionalität und Beziehungslust sind. Denn lässt man sich auf diese Momente ein, so entdeckt man Kinder oft als „Königskinder, Dichter und Weise. Wir sollten Achtung haben, wenn nicht gar Demut.“ (Korczak 1970, 15ff). Diese Momente liegen im Herzensraum meiner Haltung, eingefangen wie in einem „Diamant im Wassertropfen“:

„Ich vertraue dem Zauber des Augenblicks, der Magie eines Klages, der Kraft einer Berührung, dem Kitzel der Bewegung. Diese Momente, Sekunden vielleicht, sind mir wesentlicher als Programme. Sie vermögen in uns nachzuschwingen für Jahre, sie hinterlassen vielleicht einen Eindruck, der unauslöschlich bleibt. Erinnerungen an solche Momente begleiten uns durch das ganze Leben. Warum sind diese Eindrücke aus der Kindheit so tief in uns verankert? Weil Kinder sich dem Moment ganz hingeben, weil ihnen das magische Gefühl des Eins-Seins mit der Welt erst später abhanden kommt. (...) Dieser Qualität von Zeit in der Therapie gilt meine Achtsamkeit; sie braucht mehr als Anstrengung, Offenheit und Aufmerksamkeit, da sie sich nicht erzwingen läßt. Sie entfaltet sich, wenn wir ‚werden wie die Kinder‘ – offen für magische Momente. Und diese sind wie Kobolde, Feen und Elfen: sie verstecken sich im Unscheinbaren, im Alltäglichen und wir müssen sie nicht schaffen, sie kommen, wenn wir ihnen Zeit und Raum lassen.“ (Schoch 1998, 151)

.....
*„Die Haltung in unserer würdevollen Arbeit
ist die Würde unserer Haltung!“*

(Michael Passolt)

.....

Versteht man Psychomotorik als eine Arbeit mit einem Beziehungsangebot, so enthält diese Arbeit viel von dieser Magie, die einfach passiert: der Blick, die Berührung, eine scheinbar harmlose Frage; die vielen kleinen Dinge, die so groß und wichtig werden können. Meine Arbeit bezieht sich weniger auf „Ansätze“. Es werden keine „Programme“ abgespult, keine vorbereitete Lernstationen, wenige Bewegungslandschaften. Keine tausend Materialien und/oder Spiele. Man braucht sie ja doch nicht. Meine Arbeit entwickelt mehr den Blick auf die Beziehungsgestaltung, mehr einen demütigen Blick zum Leben, das gelebt werden will, und ein freudvolles und würdevolles Zusammensein beinhaltet. Ist es das Lachen, die Leidenschaft und die Lust an der Begegnung, die mich anderen Lebenskonzepten und dem Menschen nähert? Ist es – in einer „Kultur der Anerkennung“ – die Annahme und Anteilnahme des anderen Menschen, die mich nur so in meinem Menschsein bestätigt und anerkennt, mich so berührt?

2. Leidenschaft und Kunst liegen in PsychoMotorik – und auch in einem guten Glas Wein

.....

*„Man muß immer trunken sein.
Das ist alles: die einzige Lösung. (...) Doch womit?
Mit Wein, mit Poesie oder mit Tugend, womit ihr wollt.
Aber berauschet euch.“*

(Charles Baudelaire: Gedichte in Prosa – Kapitel 15)

.....

Der ehemalige „Tantris“-Sommelier Justin Leone versteht Wein als „in Flaschen gefüllte Dichtung. Besser gesagt: pure Emotion. Denn genau das kann eine simple Flüssigkeit in uns bewirken: zu Tränen rühren, zum Lachen bringen, glühende Begeisterung entfachen oder zum stillen Nachsinnen führen.“ (Leone 2018,19). Leone versteht sein Handwerk mit Leidenschaft und Kunst. Mit allen Sinnen gibt er sich dem Wein und dem Moment der Verkostung hin. Er ist bereit zu schwingen. Töne, Bewegungen, Emotionen aufzunehmen und abzugeben. Ein Einlassen auf einen Zustand im Jetzt, es ist ein Spüren und Erinnern von Vergangenheit, ein Erleben eines tiefgreifenden Ereignisses für ein zukünftiges Entsinnen. Und so erreicht die Portweinverkostung eines „Quinta do Vallado, ‚A.B.F.‘, Jahrgang 1888“ gleichsam die Höhen von Leidenschaft und Kunst: „Weine wie diesen zu verkosten sind im Leben einmalige Gelegenheiten, und es sind tatsächlich auch die Momente, in denen man sich spürt. Sich erinnert. Den Schmerz fühlt. Sich sehnt. Schwelgt. Sie erzwingen ... nein, regen eher an, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Und jeder dieser vom Himmel gesandten Tropfen bringt eine Transzendenz mit sich, eine Flüssigkeit aus Körpererfahrung, die so viele kostbare, lang vergessene Augenblicke wieder deutlich aufleben lässt. Das unverwechselbare Krachen eines Ahornholzschlägers auf einen staubigen Baseball (...) eine Handvoll der besten English Butter Toffees meiner Mutter (...) das Knacken der Glut, das in den Ohren knistert und den Eierflip an meinen Lippen wärmt.“ (Leone 2018, 21f) Herz und Leidenschaft, Gefühl und Empfindung sind dabei. Ist das nicht auch der Blick zur psychomotorischen Arbeit? Der Blick zum Kind und immer auch zu mir. Immer wieder geht es um die Fragen, was ich an mir entdecken und wiederentdecken kann. Immer wieder die Suche und die Fragen: Wie finde ich den Zugang zu mir und wie den Zugang zum Kind? Muss ich vielleicht den Weg heute ändern und einen anderen Zugang, eine andere Sichtweise wählen?

.....
*Und manchmal,
 Wenn du innehältst für einen Augenblick,
 Um einmal kurz zwischen die Zeilen zu treten
 Wenn statt in Gesichter du in Augen blickst
 Hörst du sie flüstern,
 Die stillen Poeten.*

.....
*Das sind die, die einfach schweigen,
 Weil sie nicht an sich selber glauben,
 Weil sie nicht glauben, dass sie jemand hören will,
 Weil irgendwer sagt, dass sie nichts taugen.*

.....
*Und jemand ist mutig und reicht ihnen ein Ohr,
 Sie nehmen es nicht sofort, doch sie nehmen es wahr.
 Und in ihnen wächst dieses kleine Gefühl –
 Jemand, der sie hört und versteht, ist jetzt da.
 Hörst du, was sie erzähl'n? Die stillen Poeten
 Kannst du sie hör'n, die stillen Poeten überall*

(Julia Engelmann, Poetry-Slammerin, Dichterin,
 Sängerin: Stille Poeten, Auszüge)

.....

Oder sollte ich vielleicht mehr abwarten: „Aber manchmal, da verändert die Betrachtung den Gegenstand. (...) Indem man etwas betrachtet, verändert man es. (...) Ich meine, je genauer man etwas betrachtet, desto weniger weiß man.“ (von Schirach 2019, 121)

3. Der Raum sucht die Kinder

Orte des Spielens finden sich überall und nirgendwo. Orte des Spielens sind nicht gemacht, wie als Spielplatz angelegt, sondern sie werden gefunden, wenn Leidenschaft im Spiel ist – die Augen offen und das Herz weit. Es sind mögliche Zufluchtsorte vor Monstern, Verfolgern, Raum wider Stress und Aufregung. Raum für weitende Aufgaben. Orte des Spielens sind aufregende und gleichsam alltägliche Orte; es sind Dachböden, Heuballen, die Weide am Fluss, ein Vorhang, der Raum unter dem Küchentisch. „Wirkliche Orte finden wir nicht auf Landkarten“ (Herman Melville), nein, die Orte finden uns.

*Hinter dem Baum beim „Verstecken“
 Unter dem Bett zum Nachdenken.
 Im Schrank für „Abschalten“.
 Für niemanden da sein.
 Zeit für mich.
 Mein Platz.
 Ruhe.*



Ein Ort für mich allein, vielleicht mit einem Freund oder in der Gruppe? Häufig aber mit einem Kleinod: ein Stein, eine Muschel, eine Murmel, eine Feder. Ein Ort, um Schätze zu bewahren. („Die fabelhafte Welt der Amélie“, ein sehr besonderer Film über das märchenhafte Schicksal der Amélie Poulain, die lose Bodenplatte im Bad, die Schätze der Kindheit, die Tränen des Finders nach so langer Zeit ... sinnbildlich für das Lebensschicksal „Kindheit“). Im zweckfreien Spiel wird nichts erwartet und gerade dann ist alles möglich, denn dann ist alles offen für Alles. Denn „Spiel“ ist ein Spiel des Lebens. Es beinhaltet alle Möglichkeiten, scheinbar nichts Wichtiges – doch spielend bedeutet es alles, es ist „die Welt“. Jetzt, im Hier und Heute. Es bedeutet die Begegnung mit allem Vagen, mit allem Zweifelhafte, mit allem Problematischen, mit allem Streitbaren. Alles ist möglich. Spiel ist hartes Leben und braucht keine Erklärung, denn es wird täglich und immerzu erlebt.

„Wie es war, vom Spielen nach Hause in die Welt der Erwachsenen zurückzukommen?

Erwachsener: ‚Wo warst du?‘

Kind: ‚Nirgends.‘

Erwachsener: ‚Was hast du gemacht?‘

Kind: ‚Nix.‘

Erwachsener: ‚Mit wem warst du zusammen?‘

Kind: ‚Mit niemand.‘

Kinder ziehen oft los, um nirgendwo zu spielen und mit niemanden nichts zu machen. (...) das Kind weiß, dass es unmöglich ist, Menschen, die solche Abenteuer nie unternommen oder sie vergessen haben, zu vermitteln, was es erlebt hat.“ (Donaldson 2008, 173)

Im Spiel ist man mit sich und dem Moment. Völlig erschöpft kommen die Kinder aus der psychomotorischen Stunde und die wartende Mutter sucht die Bestätigung ihrer Wahrnehmung, nichts gesehen – und doch alles gehört zu haben: „Und – wie war’s?“ Und nix kommt. Denn viel zu wichtig ist das, was erlebt werden durfte, als es in Worte zu fassen. Wir, Begleiter*innen dieser Stunden, sind voller Demut, Teil der Erlebnisse sein zu dürfen. Stille, mitfühlende Beobachter*innen mit unseren nicht enden wollen-

den wertschätzenden und liebevollen Blicken. STEP-Diagnostik, als mehrperspektivische, psychomotorische Diagnostik (vgl. Passolt 2003, 2004, 2006a), enthält auch den Blick zu sich, zu seinen Beobachtungen und zu seinen Gefühlen. Wie habe ich mich emotional erlebt, wie bin ich mitgegangen in der Stunde? Wie war ich im Kontakt mit mir, wie mit den Kindern, wie bei ihrem Spiel? Hatten sie Wünsche? Wie haben Kinder – auch in sozialer Verantwortung – ihrer Fantasie Gestalt gegeben? Wie haben sich die Kinder erlebt? Konnten sie sich öffnen zu neuen Möglichkeiten, Erfahrungen, Wünschen? Auf welcher Entwicklungsstufe arbeiteten sie? Was hat sie geleitet? So viele spannende Fragen.

In psychomotorischen Stunden gibt es immer wieder diese „Momente voller Poesie“ – Resonanzräume, die Wirkung entfalten. Es sind Momente, die berühren und gefangen nehmen, die voller Hingabe sind und voll von Entdeckerlust und Leidenschaft. Völlig eins mit der Aufgabe und im Spannungszustand einer „Polarisation der Aufmerksamkeit“ (Maria Montessori). Solche Momente liegen in den Orten des Spiels, des Lernens und des Miteinander-Gestaltens. „Open-Door“ (Passolt 2016) ist ein Konzept am IBP, (Entwicklungs-)Raum bereit zu stellen. Ein Ort für Kinder, um zur eigenen Gefühlswelt und zur eigenen Entwicklungempor zu steigen. Die methodische Haltung ist: Im Raum gibt es keine vorgegebenen Übungsaufgaben, keine Anleitungen und keine Lektionen. Es gibt keine zielgerichteten Spiel- und Bewegungssituationen, keine Bewegungsstationen. *Es ist umgekehrt: Der Ort bietet sich an* für ein Lernen, das so wunderbar ist, sich zu fordern, zu formen, zu vervollkommen. Es ist ein Ort, an dem die (Entwicklungs-)Themen rufen: „Jan, Fritz, Ilse ... hier bin ich, hier ist was los für dich, komm – ich bin offen und bereit. Suche mich! Finde mich!“

Denn Räume entwickeln Anziehungskraft. Sie sind es, die gefangen nehmen und zu je eigener Entwicklungszeit zu wichtigen Entwicklungsräumen werden können. Im Spiel können sie mal zu Spiel-, Handlungs-, Wiederholungs- und auch zu Übungsräumen werden. Im „Open-Door-Konzept“ ist der Entwicklungs-Raum ein „Raum voller Wagnisse, des Herzklopfens und des Glücks“ (vgl. Passolt 2016). Etwas, wonach das Kind (vielleicht bewusst oder auch unbewusst) gesucht oder sich den Raum gestaltet hat. Es ist ähnlich einem Besuch im Kaufhaus: Ich bin auf jeder Etage und weiß doch noch nicht so recht, was ich will, hole mir in sinnlichen Wahrnehmungen viele Anregungen, gibt es eine angeschlagene Stimmgabel? Beim Verlassen des Hauses, mein Blick geht in die Einkaufstasche und

ich merke dann, was mir wichtig war, was ich – auch im übertragenen Sinne – für mein Leben mitgenommen habe. Oder war der Raum vielleicht ein Besuch im Theater(-raum), auf dessen Bühne geprobt, abgesprochen, ausprobiert und verworfen wurde? Oder im Schwimmbad der Raum unter Wasser, um Stille zu spüren? Oder dort vielleicht der 5m-Sprungturm, um sich an den nächsten Entwicklungsschritt heranzuwagen? Oder möchte ich mehr die wertschätzenden Blicke meiner Freunde erleben? Räume sind Erlebnisräume voller Performanz. Räume voller Möglichkeiten. Mit unterschiedlichen Sichtweisen, Emotionen, Wahrnehmungen, Vorstellungen und Handlungen. In diesen Räumen kann Geschichte erzählt, Lebensgeschichte entwickelt und subjektive Geschichte leiblich erlebt werden. So wird jede Erzählung und jede Sichtweise zur Wahrheit. Jede Erzählung kann zur Realität und Realität zur Erzählung werden. Der Rabbiner Akiwa Tatz schrieb: „All meine Geschichten sind wahr. Einige sind passiert, andere nicht, aber alle sind wahr.“ (nach Pörksen 2019).

.....
*„Eine Stimme (fragte) vorsichtig: ‚Wer da?‘
 ‚Tom Sawyer, der Schwarze Rächer der Spanischen Meere.
 Nennt Eure Namen.‘
 ‚Huck Finn, die Bluthand, und Joe Harper, der Schrecken
 des Ozeans.‘ (...)
 ‚Sehr wohl. Gebt die Losung!‘
 Zwei heisere Stimmen flüsterten ein und dasselbe
 schreckliche Wort
 gleichzeitig in die brütende Nacht: ‚Blut!‘“
 (Twain 1998, 121f.)*

Die Anleitungshilfe zur STEP-Diagnostik „Welchen Titel könnte die Stunde als Kinofilm haben?“ ist eine aufregende Aufgabe. Es ist ein Blick zu meinen Beobachtungen und zu meinen Gefühlen. Lese ich den Titel einer Stunde, so kann ich erfühlen und erspüren, was mit welcher Dynamik in der Gruppe und in der Stunde passiert sein könnte. Die Poesie des Titels, die Verzauberung einer Idee, das Fassen einer Zuspitzung, die Auseinandersetzung mit Blick zur Aggressivität.

Themen von PsychoMotorik-Stunden, z. B.:

- Die Eulen im Anmarsch
- Eine Hochzeit mit Extras
- Mein Freund, der ICE
- Mit dem Zauberzug zur Katzenburg
- Im Land der speienden Drachen
- Akteure im Piratenland
- Die Bergretter

- Höhlenforscher mit wilden Tieren
 - Ein einzigartiges Abenteuer mit Captain Le
- (Eine repräsentative Auswahl psychomotorischer Stunden-Themen aus Kinder-Gruppen-Arbeit in der letzten Weiterbildungs-Reihe „Zusatzqualifikation Psychomotorik“ am IBP in München, 2019)

Als stille Beobachter*innen im Spiel der Kinder erwarten wir nichts und sind „doch für alles offen. Das erfordert einen offenen, flexiblen Geist ohne feste Ideen, rigide Pläne und Erwartungen. Praktisch heißt das, wir verbringen sehr viel Zeit in Stille. Spiel verlangt von uns große Geduld, damit es sich entwickeln kann, ohne dass wir versuchen, die Dinge so zu gestalten, wie wir sie gerne hätten. Im Spiel lernen wir den Reichtum scheinbar leerer Zeiten und Räume gemeinsam zu erleben, wie zum Beispiel in den Augenblicken, in denen wir übermütig herumtollen. Das heißt konkret, dass wir den Impuls loslassen, unsere Umgebung ständig kontrollieren zu wollen.“ (Donaldson 2008, 206).

4. Abenteuer in Sicht

.....
*A ship in harbor is safe,
 but that is not what ships are built for.*



„In zwanzig Jahren wirst Du mehr enttäuscht sein über die Dinge, die Du nicht getan hast, als über die Dinge, die Du getan hast. Also wirf die Leinen los. Verlasse den sicheren Hafen. Lass den Passatwind in Deine Segel wehen. Erforsche. Träume. Entdecke!“ – ein Mark Twain zugeschriebener Sinnspruch, der den Blick zu einer Haltung und zu einer praktischen Idee öffnet. Zu einem Raum für forschendes, kreatives, entdeckendes, neugieriges Lernen! Mit Angeboten für Kinder als

Abenteurer, Entdecker, Forscher, Visionäre! Kinder als Problemsuchende! Hans, Fritz, Ursel als Columbus, Magellan, Pippi Langstrumpf, Tom Sawyer oder Huckleberry Finn. So, wie der Forscher Alexander von Humboldt seine Fantasie und Kreativität nutzte, um Wissen zu erlangen. So wie auch große Pädagog*innen wie Montessori, Pikler, Korczak, Gindler, Jacoby, Juul, u.v.a.m. – stille und auch klare Beobachter*innen, Forscher*innen, Entdecker*innen waren. Ihnen ging es um Leidenschaft und Neugier; ihnen ging es um die Liebe zu den Kindern, um die Bedeutung und Entwicklung von Raum, Zeit, Beziehung.

Kinder sind wie Schiffe. Sie wollen hinaus in die Welt. Sie wollen die Welt erobern. Sie wollen den Horizont sehen und den eigenen Horizont erweitern. Sie möchten ihre LebensLernLust nutzen, um zu Entdecker*innen ihrer Wünsche und ihres Lebens zu werden. Sie sind „Akteure ihrer Entwicklungen“ (Kautter) und werden zu „Akteuren ihres Lebens“. So wie die Schiffe, die den sicheren, geschützten Hafen verlassen, um die Passatwinde aufzunehmen und alle Strömungen zu nutzen, so möchten Kinder auch den sicheren Boden verlassen, um Wagnis und Risiko zu spüren, um so die Welt zu erobern. Von Sehnsucht und Neugier getrieben möchten sie Probleme erforschen und unendliche Lösungsmöglichkeiten finden. (vgl. Passolt 2006)

Meine Haltung ist: Ich bin kein Macher, sondern ein/e „Ermöglichungs-Macher*in“. Ich stelle ansprechende und kreative Lernräume bereit, in denen Kinder ihr Entwicklungsthema spielen und Wege zur Lösung ihrer Entwicklungsprobleme (er-)finden können. Kind: „Ich schaffe das!“ Wir: „Du schaffst das!“ So werden psychomotorische Stunden zu spannenden Entwicklungsstunden der Kinder. Es sind Stunden, auf die Kinder sich schon mit großer Vorfreude und mit einer inneren Spannung und Erwartung freuen. Wie sagte Jule zu Jan im Roadmovie „303“: „Weißt Du, was noch schöner ist als der Kuss selbst? Die drei Sekunden davor. Dieses Gefühl, wenn Du weißt, gleich passiert’s.“

Inhalte werden so zu einer Haltung. Eine Haltung zu mehr Trauen und Vertrauen. Die begleitenden Fragen zu meinem fachlichen Verständnis sind: Erkläre ich dem Kind die Lösung des Problems? Gebe ich dem Kind die Aufgabe vor, was es erledigen soll? (Ich bin ja so gut ausgebildet und hab so viel Erfahrung. Wenn ich die Verantwortung für die Entwicklung des Kindes schon übernehme, dann kann ich ja auch für das Kind bestimmen, was seine Entwicklung ist). Doch mit Vor-

gaben von Aufgabenstellungen, Wegen und Lösungen bestimme ich für das Kind den Entwicklungsweg und lege so auch für das Kind die Ziele fest. Es entsteht ein Gefühl von Fremdbestimmtheit und Abhängigkeit, das sich über das Kind legt: „Andere bestimmen, was gut für dich ist!“, „Ich will doch nur, dass du glücklich wirst!“, „Ich will dein Bestes“ oder „Ich will dich besser machen“ – alles in bester Absicht, doch mit einer würdelosen Schlussfolgerung: „So, wie du jetzt bist, bist du nicht gut genug!“ So werden Kinder zum „Projekt Kindesentwicklung“, die „Arbeit an der Vollversion“ (Jesper Juul).

Eine andere Haltung ist es, dem Kind mehr Raum und Zeit für seine Bildung zu geben (und ich bleibe mehr im begleitenden, kooperierenden Hintergrund). „Du schaffst das!“, „Du wirst die Aufgabe lösen!“, „Wenn du Fragen hast, ich bin in deiner Nähe!“ Denn im Resonanzraum von Leidenschaft und Kunst entwickelt sich die Lebendigkeit von Raum, Zeit und Beziehung. „Du schaffst das!“ (Passolt 2019), und „Ich hab eine Idee“ (Passolt & Pinter Theiss 2003) sind Erfahrung von Selbstwirksamkeit, Gestalter*in des je eigenen Lebens zu sein. Zu spüren und rückgemeldet zu be-



kommen, einmalig in der Welt zu sein, ausgestattet mit tollen Wünschen und klasse Fantasien, mit Ideen für Lösungsmöglichkeiten und Aktivitäten. Ich bin Gestalter*in meiner Welt und meines Gesanges. Leise summe ich eine Melodie, die dann miteinander gesungen werden kann und so zum Lied meines Lebens wird. Als „Akteur meiner Handlungen“ und „Akteur meines Lebens“ bitte ich um Gehör und um einen Raum, bitte ich um Zeit und um Menschen, die Interesse an meinem Leben haben. Es sind Augenblicke jenseits von Macht und Vorgabe, eine „Gleichwürdigkeit“ (Jesper Juul) auf Augenhöhe, sich ernst genommen und gesehen zu fühlen. Poetische PsychoMotorik schwingt mit, nimmt auf, lässt Raum und Zeit, einen eigenen Takt und eine – meine – Melodie zu finden.

Mit solchen Fragen und Überlegungen unterscheiden sich Inhalte pädagogischer wie auch psychomotorischer Praxis. Denn **einerseits** haben wir in der Psychomotorik eine nach Kiphard traditionell motopädagogisch übungszentriert-funktional ausgerichtete Modalität, die mehr Bewegungsanlässe vorgibt und diese für das Kind/die Gruppe aufbaut: Bewegungslandschaften, Bewegungsaufgaben, Sinnesparcours. Diese Idee von Motopädagogik setzt auf „vorbereitete Spielsituationen“ (Krus & Hammer 2004, 20) wie auch auf Bewegungsanlässe, „vorab gestaltet mit Aufbauten aus z. B. Turngeräten (...) von der psychomotorischen Fachkraft aufgebaute Bewegungslandschaft“ (Kuhlenkamp 2017, 201), und auch moto-logisch bezieht Seewald – mit einem klaren Bezug auf die Arbeit von Kiphard – unkritisch Stellung: „Hier hält die (sic!, M.P.) Psychomotorik ein großes Arsenal sinnvoller Fördersituationen bereit“ (Seewald 1997, 257). Mit direktem Hinweis auf die traditionelle Kiphard'sche Arbeit verweist Seewald auf förder- und zielorientiert gestellte Aufgaben, die verbessern sollen: „die Kinder lernen mit geschlossenen Augen (...) würfelt jedes Kind mehrmals eine Zahl und führt dementsprechend (aus ... Anweisungen folgen, M.P.) Tausche ... Teile ... Rufe ... Zeige ... Schau ... Frage ... Füge ... Wer kriegt am schnellsten heraus ...“ (Kiphard 1997, 177f.). Alles im Bewusstsein, dass ich als Pädagog*in, Therapeut*in genau weiß, was das Kind und die Gruppe wollen, was das jeweilige Entwicklungsthema ist und was an jeweiligen (Entwicklungs-, Selbstwirksamkeits-) Wünschen vorhanden ist. „Macht das Kind wie und warum (nicht!) mit?“ Eine gute Frage, denn in jeder sog. „Fördersituation“ liegen auch Verantwortungen, Forderung, Über-/Unterforderung, Druck, Zielorientierungsdruck, Erwartungshaltung, Scham, Beschämung, Ausgeliefertsein ... allgemein zu berücksichtigende biografische Bedingungen und Gegebenheiten von Klient*in und Pädagog*in, Therapeut*in.

Ich vergleiche diesen Ansatz und diese Art der Arbeit gerne mit dem Bild eines künstlich angelegten Schlossgartens. Dort gibt es klare, strukturiert angelegte Wege, geschnittene Hecken, gerade Abgrenzungen, das Wasser in geordneten Verläufen und Bahnen. Alles klar umrissen, überschaubar. Solch eine gezähmte Natur entwickelt die Botschaft gezähmter und funktionsorientierter Bewegung(-sanlässe).

Andererseits kann man auch einen anderen Blick auf PsychoMotorik und psychomotorische Arbeit richten. Um beim Beispiel des Schlossgartens zu bleiben: Meist wurde er so angelegt, dass es das Haus gab, davor eine



gezähmte, strukturierte Natur, dann eine Steinmauer, ein Graben und/oder ein Tor. Am Tor der Steinmauer fängt eine andere Idee von Natur und bewegten Anlässen an. Eine andere PsychoMotorik, nicht gezähmt, nicht strukturiert, doch voll von Wahrnehmungsräumen, Problemräumen, Möglichkeiten des Staunens, Forschens und Entdeckens. Es ist eine PsychoMotorik, und hier schließt sich der Kreis zu Poetik und Poesie, die von „magischen Augenblicken“ und „magischen Momenten“ lebt. Ein Tor zum Abenteuer, eine Türe zu Resonanzräumen, in denen sich motorisch, sinnlich, kognitiv, emotional ... so viel ereignet, wenn z. B. Licht durch die Bäume fällt, der Boden weich nachgibt, sich ein Weg nur im Balancieren, (Über-)Springen, Schwingen, Klettern finden lässt. Wenn eine Verbundenheit mit der Natur leiblich gespürt werden kann. Alles ein Abenteuer, ein Wagnis, ein Risiko. Eine randlos ergossene Atmosphäre. Eine ständig angestoßene Stimmgabel, die klingt und schwingt und das Kind zum Mitklingen und Mitschwingen, zum Aufnehmen, Verstärken, Blockieren, Erweitern auffordert. Ein Raum, der ruft, der berührt und an den individuellen Erfahrungen, (Risiko-)Kompetenzen, an Wissen und Ausdauer anknüpft. Das Kind ist „Akteur seiner Handlungen“, ist Gestalter*in seiner/ihrer Vorstellungen und Wünsche. Wie magnetisch wird das Kind von den je individuellen Entwicklungsproblemen und -möglichkeiten angezogen, die das Kind JETZT, in diesem Moment, hat. Es sucht diesen Weg zu sich, zu seinen Entwicklungsinteressen und lässt sich auf das ein, was kommt: Wie ein Schiff, das den Hafen verlässt und den nun kommenden Gefahren trotz, so setzt sich das Kind dem aus, was jetzt kommt, wenn das Tor sich öffnet zur Natur außerhalb des Schlossgartens. Nichts ist vorhersehbar, alles im Fluss. Mit der geöffneten Türe kommt das Chaos: wilde Gräser, überwachsene Bäume, weicher Boden. Alle Sinne müssen nun geschärft werden, um zu überleben, denn das Detail wird wichtig: Welche Melodie sendet die Wurzel, das rutschige Gras, das Licht, das durch die Blätter fällt? Wohin fühle ich mich an- und hingezogen? Wie agiere ich?

„Den ganzen Tag über lief ich durch den Wald, kreuzte in die eine und andere Richtung, folgte Fährten, be-

wegte mich durch Dutzende geheimer Welten: sein dichtes, fast lichtloses Unterholz, seine Gänge und Tunnel, seine plötzlichen Lichtungen und Schneisen. Ich sprang über Bäche, lief über schwammig-durchweichenden Torf und Kissen aus Frauenhaarmoos. Es gab hochragende Baumgruppen aus grünem Wacholder, Erlen, Vogelbeeren und der auffällig dunklen Kirsche. Die Kiefern mit ihrer Reptilienrinde verströmten würzigen Harzgeruch, und ihre Zweige trugen silbergrüne Flechten in fantastischen Formen: Geweihe, Muscheln, Algen, Knochen und Lumpen. Zwischen den Bäumen wuchsen Heidekraut und Farn. Ich kletterte auf einen biegsamen Vogelbeerbaum, so, dass seine orangenen Beeren in alle Richtungen flogen, und auf eine hohe alte Birke, die nahe dem Wipfel unter meinem Gewicht erzitterte.“ (Macfarlane 2017, 85)

Ich stelle Fragen an meine Arbeit. Einmal: Wie können Kinder zu Forschern und Entdeckern werden? Wie können ihre Sinne geschärft, wie kann ihrer Neugier Futter gegeben werden? Wie können sie in ihrem Tempo, mit ihrem Wissen, mit ihren Vorstellungen, mit ihren Leidenschaften wachsen? PsychoMotorik hat den großen Lernvorteil, über Spaß und mit Bewegung arbeiten zu können. Es gilt diesen Vorteil des Bewegt-Seins zu nutzen, auch für Kinder, die biografisch bisher weniger gute Erfahrungen mit Bewegungssituationen gemacht haben, ihnen mehr Erfahrungs- und Kompetenzraum zu geben. Wie können ihnen Lernschritte ermöglicht werden? Und kann das Umfeld einbezogen, eine netzwerkorientierte Sichtweise zu sozialen und gesellschaftlichen Faktoren berücksichtigt und nutzbar gemacht werden (vgl. Passolt 2001)? Eine andere Frage bezieht sich auf uns und unsere Arbeit. Wenn wir Kindern mehr Raum zugestehen, dass sie sich mehr fordern können, wie können wir uns dann zurücknehmen? Wie mit den Kindern gehen? Wie uns auf diesen Prozess einlassen? Wie in Beziehung sein? Eine PsychoMotorik-Kollegin hat ihre Erfahrung von einem Jahr Ausbildung an unserem Institut mit dem Blick zu ihrer Haltung so beschrieben: „Wenn ich eines in diesem Jahr gelernt habe, ist es Dankbarkeit, Ehrlichkeit, Klarheit und vor allem Respekt und Liebe. Ohne diese Werte wäre ich wohl heute nicht mit dieser Entschlossenheit und Begeisterung dabei.“ (IBP/2019).

Ja, PsychoMotorik erfordert Herzblut, Leidenschaft und eine würdevolle Haltung. Und PsychoMotorik verlangt Leidenschaft und Kunst. Es ist eine Art der Arbeit, die zum Schwingen und Mitschwingen einlädt. Zum Innehalten. Zum Gewahr-werden, was jetzt, in diesem Moment, eigentlich passiert, welche Melodie

zu hören ist, wie, mit welchen Resonanzen, Schwingungen entstehen, was sich im Raum dynamischer Konstellation entwickeln könnte. In der Situation liegt die Lösung. Manchmal ist es das Warten auf einen „günstigen Moment“, manchmal eine „kreative Situation“, manchmal eine „zufällige Entdeckung“. Ich muss nur warten können auf diese manchmal „magischen Momente“, sie kommen, sie verstecken sich ... sie berühren in einer Poesie von Begegnung und Bewegtheit.

Literatur:

Donaldson, O.F. (2008): Von Herzen spielen. Die Grundlagen des ursprünglichen Spiels. Freiamt im Schwarzwald: Arbor.

Kiphard, E.J. (1984): Motopädagogik, 2. Auflage. Dortmund: verlag modernes lernen.

Kiphard, E.J. (1997): Psychomotorik bei Teilleistungsschwächen. Möglichkeiten und Grenzen ganzheitlicher Förderinterventionen – Eine Analyse. In: Praxis der Psychomotorik, Jg. 22 (3), August 1997, S. 171-181.

Korczak, J. (1970): Das Recht des Kindes auf Achtung. Göttingen: Vanderhoeck & Ruprecht, S. 32.

Krus, A. & Hammer, R. (2004): Motopädagogik setzt sich durch. Klett-Themendienst 26, August, S. 19-20, Stuttgart: Klett.

Kuhlenkamp, S. (2017): Lehrbuch Psychomotorik. München: Reinhardt.

Leone, J. (2018): just wine – Weinwissen ohne Bullshit. München: ZS Verlag.

Macfarlane, R. (2017): Karte der Wildnis. Berlin: Ullstein.

Motorik. Zeitschrift für Motopädagogik und Mototherapie (2011): Schwerpunkt: Ernst Jonny Kiphard, Wie Wegbegleiter Jonny Kiphard erlebt haben. Schorndorf: Hofmann, Heft 2.

Passolt, M. (2001): Vernetzte Psychomotorik. Thesen für eine netzwerkorientierte psychomotorische Therapie in den Schnittstellen von Alltag, Familie, Schule und Gesellschaft am Beispiel hyperaktiver Kinder. In: Fischer, Klaus & Holland-Moritz, Holger (Red.): Mosaiksteine der Motologie, Reihe Motorik, Band 24, Schorndorf: Verlag Karl Hofmann, S. 293-310.

Passolt, M. (2003): In: Passolt, Michael & Pinter-Theiss, Veronika: „Ich hab eine Idee...“ Psychomotorische Praxis planen, gestalten, reflektieren. Dortmund: verlag modernes lernen.

Passolt, M. (2004): Psychomotorische Diagnostik. Die STEP-Diagnostik, ein prozessorientiertes, mehrperspektivisches Beobachtungs-Verfahren. In: Praxis der Psychomotorik, 29 (3), S. 168-175. Dortmund: verlag modernes lernen.

Passolt, M. (2006): Psychomotorik fängt bei mir an, oder: „Warum es in der psychomotorischen Arbeit nicht viel Sinn macht, den Kindern zu zeigen, was man alles so gut kann!“ In: Praxis der Psychomotorik, 31 (4), S. 212-224. Dortmund: verlag modernes lernen.

Passolt, M. (2006a): Profilentwicklung durch psychomotorische Diagnostik. In: Fischer, Klaus; Knab, Eckhart & Behrens, Melanie (2006): Bewegung in Bildung und Gesundheit. 50 Jahre Psycho-

motorik in Deutschland, S. 160-166. Lemgo: Verlag Aktionskreis Literatur und Medien.

Passolt, M. (2016): Das ‚Open-Door-Konzept‘ in der Psychomotorischen Arbeit – ein Raum voller Wagnisse, des Herzklopfens und des Glücks. In: Praxis der Psychomotorik, 41 (1), S. 7-13. Dortmund: verlag modernes lernen.

Passolt, M. (2019): ‚Du schaffst das!‘ Psychomotorik für Kinder. In: klein & groß, Heft 9, S. 56-59. München: Cornelsen.

Petzold, H. & Orth, I. (1985): Poesie und Therapie: über die Heilkraft der Sprache; Poesietherapie, Bibliotherapie, literarische Werkstätten. Paderborn: Junfermann.

Pörksen, B. (2019): Erzähl doch mal. In: Süddeutsche Zeitung, 21.7.2019, Seite Gesellschaft.

Rosa, H. (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: suhrkamp.

Seewald, U. (1997): Zum Problem der Teilleistungsstörung aus der Sicht des Verstehenden Ansatzes. In: Praxis der Psychomotorik, 22 (4), S. 250-258. Dortmund: verlag modernes lernen.

Schmitz, H. (1992): Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. 2. Auflage. Paderborn: Junfermann.

Schoch, R. (1998): Sieben Behauptungen. Anmerkungen aus der Praxis zur Theorie in der ‚Praxis der Psychomotorik. In: Praxis der Psychomotorik, 23 (3), S. 149-151. Dortmund: verlag modernes lernen.

Twain, M. (1998): Die Abenteuer von Tom Sawyer. Zürich: Hoffmanns.

von Schirach, F. (2019): Kaffee und Zigaretten. München: Luchterhand.

Der Autor:



Michael Passolt,
Diplom-Motologe und Psychomotoriker,
Supervisor, Montessori-Pädagoge,
Leiter des IBP (Institut für Bewegungsbildung und
Psychomotorik), München
michael.passolt@ibp-psychomotorik.de
www.ibp-psychomotorik.de

Stichwörter:

- Poesie
- Haltung
- Würde
- Open-Door